

Zwischen Reform und Realität: Wenn Schule Schule macht

Die Schweiz hat eines der besten Schulsysteme weltweit. Doch gesellschaftlicher Wandel, neue Erwartungen und anhaltende Kritik stellen die Volksschule vor grosse Herausforderungen. Wie sieht die Schule der Zukunft aus? **Von Cécile Hana**

Die Schweiz hat eines der besten Schulsysteme weltweit. Bestens ausgebildete Lehrpersonen und einen Lehrplan, der den Fokus auf die Kompetenzen der Schüler und auch moderne Inhalte wie Medien und Informatik legt. Dass die Schweiz von einem guten Schulsystem profitiert, ist auch empirisch belegt. Auch wenn ein Rückgang zu vermerken ist, zeigt die zuletzt veröffentlichte PISA-Studie aus dem Jahr 2022, dass die Schweiz im internationalen Vergleich in allen drei getesteten Kompetenzbereichen weit über dem OECD-Durchschnitt liegt.

Und dennoch wird immer wieder Kritik am Volksschulsystem laut. Auch die Politik mischt sich ein – von links wie von rechts. Das digitale Zeitalter, die neuen Medien, jüngste Studien zum Rückgang der kognitiven Fähigkeiten der Generation Z werfen viele Fragen und Unsicherheiten auf. Welche Schule braucht die Schweiz heute, um den aktuellen Herausforderungen und Erwartungen gerecht zu werden? Welche Strukturen sind veraltet und was ist innerhalb des Volksschulsystems möglich, um die nächste Generation voranzubringen?

Was Eltern sich wünschen

Dieser Frage ging auch eine im Auftrag der Stiftung Mercator durchgeführte Studie nach. Unter dem Titel «Welche Schule will die Schweiz?» führte das Forschungsinstitut Sotomo – ein auf gesellschaftliche und politische Analysen spezialisiertes Institut – im Jahr 2022 insgesamt 7706 komplette Interviews durch. Ziel war es, zu eruieren, wie die Schweizer Bevölkerung die ideale Schule sieht, um auch «die Prioritäten und Sensibilitäten von Eltern von Schulkindern in Bezug auf den Bildungsprozess besser verstehen und einordnen zu können». Die Ergebnisse zeigen auf, dass die schulische Leistung, also das Erlernen von Grundfertigkeiten wie Lesen, Schreiben und Rechnen, etwas weniger gewichtet wird als das Erlernen von Toleranz und Respekt und dass die Kinder Freude am Lernen haben und das nötige



Für eine Schule, die mehr leisten will als reine Wissensvermittlung: «Dead Poets Society» (1989).

Wissen vermittelt bekommen, um in der Welt der Erwachsenen bestehen zu können. Auch der individuellen Förderung wurde ein grosser Stellenwert zugesprochen, was unter anderem die Motivation vieler Eltern (60 Prozent) unterstreicht, ihre Kinder in eine Privatschule zu schicken, wenn sie die Möglichkeit hätten.

Zusammenfassend kann man also sagen, dass die Eltern von heute sich eine Schule für ihre Kinder wünschen, in der sie Freude am Lernen haben und Werte wie Respekt und Toleranz vermittelt bekommen. Aus diesen Erkenntnissen leiteten die Forscherinnen folgende Entwicklungsfelder für die Volksschule ab:

- Flexiblere Lernformen: interessengeleitetes Lernen, Projektarbeit, Lernen im Team

- Offener Schulstruktur: Aufbrechen des 45-Minuten-Takts und einer starren Fächerstruktur, kleinere Klassengemeinschaften, jahrgangs- und klassenübergreifendes Lernen, Tagesschule
- Stabilität im Lehrpersonen- und Betreuungsteam
- Verzicht auf Hausaufgaben und traditionelle Benotung: individuelle Lernzeit in der Schule statt Hausaufgaben, regelmässige Gespräche über Entwicklung statt fester Noten

Quelle: Stiftung Mercator, «Warum Eltern ihre Kinder an Privatschulen schicken», 2025

Diese Erkenntnisse sind nicht neu und decken sich zum Teil mit den Ergebnissen

der von John Hattie durchgeführten Metastudie zu Einflussgrössen und Effekten in Bezug auf den Lernerfolg. Eine Schule, die dieses Modell bereits seit 40 Jahren mit grossem Erfolg anwendet, ist die Gesamtschule Unterstrass, eine inklusive Mehrklassen- und Tagesschule in freier Trägerschaft.

Das Modell Unterstrass

Als die Schule 1981 von Christine und Dieter Rüttimann und einem gemeinsamen Freund gegründet wurde, waren die Volksschulen noch ganz anders als heute. Damals gab es keine Tagesschulen oder altersdurchmischten Klassen, Frontalunterricht und Uniformität waren an der Tagesordnung.

«Wir waren drei junge Studenten. Wir sahen, wie die Strukturen damals waren, und hatten so viele Ideen im Kopf – natürlich inspiriert von den 68ern, von antiautoritären Erziehungsmethoden, aber auch von Pädagogen wie Alexander Sutherland Neill, Célestin Freinet oder Martin Wagenschein. Wir waren fasziniert von den Ansätzen der Reformpädagogik und fanden, dass wir das auch so machen müssen», erinnert sich Dieter Rüttimann.

Und so gründeten sie eine Schule für Kinder, die Mühe hatten, im regulären System ihren Platz zu finden. Eine Schule mit einer antidogmatischen Herangehensweise und den Ansätzen von Karl Popper, Paul Feyerabend und dem oft zitierten Bildungsforscher John Hattie im Thek. Heute wird die Schule von Dieter Rüttimanns Sohn, Nicolas Rüttimann, geleitet. Und noch heute ist der Ansatz «Wider den Methodenzwang» Teil der DNA.

Was das konkret bedeutet: Die Gesamtschule folgt dem Lehrplan 21 und ermöglicht somit auch jederzeit einen Übergang in die Volksschule. Die Art und Weise aber, wie Schule gegeben wird, unterscheidet sich in gewissen Punkten von den lang praktizierten Methoden. Nun kann man natürlich sagen, dass dies in einem privaten Setting einfacher umzusetzen ist, die Klassen sind kleiner, die Strukturen lockerer, die Schülerschaft ist homogener. Und dennoch verfolgt die Gesamtschule interessante Ansätze, die erfolgreich zu sein scheinen und auch Vertreter öffentlicher Schulen aus dem In- und Ausland anziehen, um sich das Modell anzuschauen und sich davon inspirieren zu lassen.

«Wir sind keine ideologische oder dogmatische Schule, wir haben eine philosophische Herangehensweise, gestützt auf den wissenschaftlichen Erkenntnissen bedeutender Forscher und Pädagogen», sagt Nicolas Rüttimann und fügt hinzu, dass sich die Gesamtschule Unterstrass zusammengefasst auf folgende drei Grundpfeiler stützt: beziehungs-

orientiert, problemorientiertes Lernen und Selbstentfaltung.

Die Ganztageschule kreiert ein Umfeld, in dem sich Schülerschaft und Lehrpersonen von morgens bis abends in den verschiedensten Situationen erleben. Regelmässig finden Gespräche statt und die Eltern werden aktiv miteinbezogen. Im Sinne der «Demokratisierung der Bildung» nach Paul Feyerabend haben die Kinder die Möglichkeit, sich aktiv einzubringen, wenn sie zum Beispiel der Meinung sind, dass ein Fach fehlt oder ein bestimmtes Thema besprochen werden soll.

«Dies gibt ihnen das Gefühl, Teil einer Gesellschaft zu sein, in der sie partizipieren können und in der sie eine Stimme haben», sagt Nicolas Rüttimann.

Beim problemorientierten Lernen gehe es darum, dass die Schüler und Schülerinnen lernen sollen, von sich aus verständnisorientiert zu denken. Umgesetzt wird dies mit Projekten, an denen die Kinder kooperativ und inklusiv in Gruppen arbeiten. «Dies hat wiederum einen Transfer effekt auf deren Problemlösekompetenz im Alltag», erklärt Rüttimann. Beim dritten Pfeiler gehe es vor allem darum, die Kreativität und Auftrittskompetenz der Kinder zu fördern und ihnen Raum zu lassen, ihre eigene Sprache zu finden.

Lernen ohne starre Methoden

Man würde denken, dass dies viel Zeit in Anspruch nimmt und vom eigentlichen Stundenplan ablenken könnte. Tatsache ist aber, dass hier viel Präventivarbeit geleistet wird. «Mit regelmässigen Coachings, die auf Motivationstheorien basieren, stärken wir die Selbstwirksamkeit, das Erleben der eigenen Fähigkeiten



Etwas Anarchie darf sein, sagt Nicolas Rüttimann von der Gesamtschule Unterstrass.

«Das Bild, das von der Volksschule gezeichnet wird, tut weh.»

Dagmar Rösler, Zentralpräsidentin des Dachverbands Lehrerinnen und Lehrer Schweiz

und die Autonomie der Kinder», sagt Rüttimann und fügt hinzu, «wenn diese Kompetenzen gestärkt sind, dann kommt die Leistung meistens von allein.»

Aber natürlich brauche es dafür Raum und Zeit, sieht Nicolas Rüttimann ein. Zudem gebe es keine universelle, wissenschaftliche Methode, die die richtige sei. Wichtig sei aber, immer neugierig und anpassungsfähig zu bleiben. «Wir werden jedes Jahr vom Volksschulamt kontrolliert und gewährleisten immer den Übertritt. Aber den Mut zu haben, eine gewisse Prise Anarchie reinzubringen, nicht nur einer Methode zu folgen, sondern einer Mischform verschiedenster Herangehensweisen, das ist unserer Meinung das beste Rezept, um ein Umfeld zu schaffen, in dem die Kinder Freude am Lernen haben», schliesst der Schulleiter ab.

Mit dem Lehrplan 21 wird auch den Volksschullehrern gewisse Methodenfreiheit gewährt. Wird diese auch genutzt? Oder stimmt das veraltete und überspitzte Bild des Lehrers, der mit erhobenem Zeigefinger an der Wandtafel steht und den Schülern das Einmaleins in den Kopf hämmert? Frontal, rigid und ohne Einbezug? Absolut nicht!

Ein starkes System unter Druck

Auch die Volksschule hat sich weiterentwickelt. Heute gehören Projektwochen, altersdurchmisches Lernen, Ganztageschulen genauso in die Landschaft der Volksschulen wie die Förderung überfachlicher Fähigkeiten wie methodische, soziale und personale Kompetenzen.

Je nach Auslegung kann die Sotomostudie ein falsches Licht auf das Volksschulsystem vermitteln. Dies bedauert Dagmar Rösler, Zentralpräsidentin des Dachverbands Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH): «Das Bild, das von der Volksschule gezeichnet wird, tut weh. Lehrpersonen unternehmen täglich grosse Anstrengungen in allen Bereichen. Seit Jahrzehnten wird daran gearbeitet, wie in Zukunft die Kinder und Jugendlichen am besten gefördert und beurteilt werden können.»

Die Volksschule steht für alle offen und spiegelt so auch die Vielfalt der Schweizer Bevölkerung wider. Im Klassenzimmer sitzen Kinder aus allen Gesellschaftsschichten, mit den verschiedensten Hintergründen und den unterschiedlichsten Bedürfnissen. Die Volksschule hat einen klaren Erziehungsauftrag vom Staat und ist deshalb auch an rechtliche und gesellschaftliche Vorgaben gebunden. Dass es in diesem Kontext etwas länger dauert, bis Veränderun-

gen implementiert werden und messbare Resultate bringen, ist nachvollziehbar.

Aber auch die oberste Lehrerin der Schweiz ist davon überzeugt, dass das Schulklima und die Beziehungen zu den Lehrpersonen zentral seien. Man solle aber auch den Schülern etwas zutrauen und Geduld haben. «Selbstwirksames Lernen wird in der Volksschule bereits gelebt und umgesetzt. Man darf aber die Wichtigkeit des Übens und Wiederholens nicht unterschätzen», sagt Dagmar Rösler. Denn, auch wenn diese Methode von einigen als veraltet beschimpft wird und manchmal langweilig scheinen mag, nur so könne man Kenntnisse festigen.

Dass in der Volksschule vieles passiert, belegt auch die PISA-Studie 2022, bei der, neben der Erfassung der Grundkompetenzen, auch individuelle Einschätzungen und verschiedene Erfahrungen abgefragt wurden. Der Bericht beleuchtete hierbei auch die Schule als Lern- und Erfahrungsraum, dabei zeigte sich, dass sich die Jugendlichen in der Schweiz im Vergleich zu PISA 2018 weniger Mobbing ausgesetzt fühlen und ein gesteigertes positives Gefühl der Zugehörigkeit zur Schule empfinden.

Eine Institution wie die Volksschule, die aus einem Kollektiv besteht, in einer vermehrt individualisierten Welt voranzubringen, ist ein langsamer Prozess. Der eine gewisse Offenheit voraussetzt, Vertrauen und einen Willen seitens der Bevölkerung und der Politik. Ein Prozess, der motivierte Lehrpersonen braucht und einen Lehrplan, der den Anforderungen des 21. Jahrhunderts entspricht. Tendenzen zeigen, dass das Schweizer Volksschulsystem auf Kurs ist. Langsam, manchmal schwerfällig, aber bereit, zuzuhören und Lösungen zu finden, die für einen Grossteil der Bevölkerung und der Schülerschaft stimmt.